

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 57.

Halle a. S., Mittwoch 29. Mai 1895.

Berliner Bureau: Berlin C, Silberstraße 3.

Telegramme.

Berlin, 29. Mai. Freitrag von Hammerstein, Chefredakteur der „Staatszeitung“...

Sied, 29. Mai. Die Gesamtzahl der in Folge der Explosion auf dem Torpedoboot Gefallenen beträgt 10.

London, 29. Mai. Die gestrige Verformung der Londoner Börsenmärkte und nachgehenden Bankers-Befehl...

Shanghai, 29. Mai. Die chinesischen Befehlshaber in Tientsin verweigerten die Landung der japanischen Truppen...

Keine mechanische, sondern eine chemische Wirkung!!!

Durch die Mütter läuft folgende Meldung: Der 20. Mai des an „Chlorotumescenzen“ im September vorigen Jahres in Danzig verstorbenen Wittenszuges Dr. Dergel...

Es ist kein Zweifel, daß die Richter nach bestem Wissen und Gewissen gereicht haben. Trotzdem giebt das Urtheil zu den allerhöchsten Bedenken Anlaß.

Die Folgen dieses Urtheils werden für die Versicherungs-gesellschaft in hohem Maße sein.

Diejenigen aber, welche sich trotzdem noch verziehen lassen, werden in jedem Falle Schwierigkeiten wegen der Beiträge erleiden und entweder verlangen, daß der Vorstand der Bestimmungen so auszufüllen sich verpflichtet, daß für alle möglichen und überhaupt denkbaren Unfälle Vorkehrung getroffen ist...

in weiten Kreisen großen Zutrauens und einer gewissen Beliebtheit. Man nahm an, daß im Verlehe zwischen Versicherung und Versicherten gegenseitig ein gewisses Maß von bona fides herrsche.

Dieses freundliche Verhältnis wird durch den Prozeß, von dem oben die Rede ist, eine beauerliche Trübung erfahren und einer Milderung in dem in Betracht kommenden Zweige des Versicherungswesens zur Folge haben.

Wir sind seit Jahren bei jeder Gelegenheit für möglichst ausgedehnte Versicherung eingetreten und haben unseren Lesern frei auf die gegenwärtige Wirksamkeit der Lebens-, der Feuer-, Hagel-, Unfalls- u. s. w. Versicherungen aufmerksam gemacht...

Deutsches Reich.

* Der Kaiser nahm heute früh im Neuen Palais den Vortrag des Chefs des Militärdepartements entgegen und begab sich Johann nach dem Schießplatz bei Niterbog, um einer Schießübung der Infanterie-Schießschieße beizuwohnen.

* Die Rang- und Quartier-Ville der königlichen preussischen Armee und des 13. (königlich-württembergischen) Armeekorps für 1895 ist dem Kaiser gestern Morgen auf dem Anhalter Bahnhof durch den Obersten v. Böttger, Vorsteher der Geh. Kriegs-Kasse im Kriegsministerium, übergeben worden.

* Nach einer Mitteilung der Rubaner Correspondenz wird Kaiser Franz Josef die erste Woche des September in Deutschland zubringen und den großen Wandern in Sletting und der Jütlandsee in Seinemüden betreiben.

* Die „Nord. Allg. Ztg.“ behauptet, daß der Reichsanwalt v. Böttger am 5. Juni eine Verhaftung des Norddeutschen durch den Obersten v. Böttger durch dessen unternehmen wird.

* Herr Langenshan. Ein lokaler Vorgang, von dem allerdings nur die Preisliste bekannt ist, ist der Kurierfahrt halber auch unseren Lesern zur Kenntnis gebracht. Stadtverordneten-Vorsteher, Reichstags- und Landtagsabgeordneter Dr. Langenshan feierte seinen 75. Geburtstag. Aus diesem Anlaß erdient eine Deputation des Magistrats in der Wohnung des Jubilars, bestehend aus den Herren Oberbürgermeister Zelle, Bürgermeister Kirchner, Stadtschultheiß Weie und den Stadträthen Kochmann, Vornach, Ranslau und Müggen. Oberbürgermeister Zelle sprach Namens des Magistrats dem Jubilare die herzlichsten Glückwünsche des Kollegiums aus und theilte ihm mit, daß sein Bild neben dem anderen hervorragenden Vertreter des hiesigen Gemeinwesens im Dankentempel des Rathhauses aufzuhängen werden solle.

* Die sind der Thätigkeit des Jubilars gemessen zu Dank verpflichtet, um die Gelegenheit beim Geoppe zu feiern und schon seinen 75. Geburtstag zu feiern, nicht erst bis zum 80. zu warten.

* Die fol Langenshan hat ja auch so inwendig viel Grobères für das deutsche Volk geleistet, als jeder alle nachzügliche Mann im Geschichtsbuch, denn die Berliner Stadtverordneten nur wenigen Wochen den Glückwunsch verfassten, daß man ihn an seinem 80. Geburtstag hieher zum Ehrenbürger des deutschen Reiches machen würde. Er hat vor das deutsche Volk nicht gegründet, er ist aber — deutsch-freimüthig, und das genügt!

* Zu dem Verwaltungsvertrag zwischen dem Berliner Magistrat und dem Oberbürgermeister von Berlin wegen der Nachbindung der vom Magistrat befristeten Periton gegen die Nutzungswolle hat das Oberverwaltungsgericht am Dienstag die Klage des Magistrats abgewiesen.

* In dem Gesetzentwurf zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs soll auch der unbesetzten Be-

setzung von Namen, Firmen u. s. w. vorgedacht werden. In der im Januar veröffentlichten Fassung des Entwurfs war Neben-erstattung allgemein für den Fall festgesetzt, daß ein geschäftlicher Betreiber ein Name, eine Firma oder die besondere Bezeichnung eines Gewerbetreibenden in einer Weise benutzte, welche darauf bedacht und geeignet wäre, Verwechselungen mit dem Namen, Firma u. s. w. eines Gewerbetreibenden herbeizuführen, deren sich ein Anderer bedienter Weise bedient. In der jetzigen Fassung des Entwurfs ist hierin eine Aenderung vorgenommen. Nach derselben ist, wer seinen eigenen Namen oder die für ihn eingetragene Firma benutzt nach Maßgabe der oben angegebenen Bestimmungen nur dann verantwortlich, wenn bei der Benutzung des Namens oder der Firma eine andere Absicht, als die der Anzei-gung von Verwechselungen ausgeschlossen erscheint. Die Verwendung wird in der Gefährlichkeit mit Verletzung aufgenommen werden. Es bleibt nämlich, so sehr der Mißbrauch von Namen und Firmen von gutem Klang zu vermeiden ist, immer zu berücksichtigen, daß jedem Gewerbetreibenden ein natürliches Recht zur Führung seines Namens innewohnt. Der Geschäftsmann ist sogar nach Artikel 16 des Bundesgesetzes verpflichtet, als Firma seine Familiennamen mit oder ohne Vornamen zu benutzen. Unter diesen Umständen dürfte eine Verhinderung nur insofern zulässig erscheinen, als nach der Art des Gebrauchs des eigenen Namens oder der eingetragenen Firma eine andere Absicht, als diejenige, Verwechselungen herbeizuführen, als ausgeschlossen anzusehen ist.

* Die Einberufung des Kolonialrathes steht nach der „Kreuz.“ für die Zeit nach Pfingsten zu erwarten. Die Ausschüsse, welche im vorigen Herbst eingesetzt wurden, haben ihre Beratungen neuerdings aufgenommen und zum Theil fortgesetzt. Der Ausschuß für die Erwerbserträge hat vor Weichmann seine Beratung in erster Lesung beendet und in den letzten Wochen die zweite Lesung vorgenommen. Neuerdings ist auch der Ausschuß, welcher die Vorbildung der Kolonialbeamten vorbereiten sollte, zusammengetreten, und die Beschlüsse der beiden Ausschüsse werden binnen Kurzem zum Abschluß gelangen, so daß sie dem Aemtern des Kolonialrathes vorgelegt werden können. Solche zeitlich eingetragene Arbeiten sind jetzt leichter ausführbar, nachdem die Sitzungperiode des Kolonialrathes von einem auf drei Jahr ausgedehnt worden ist.

* Im Ministerium für öffentliche Arbeiten wird einem Verordnungsentwurf zufolge eifrig an der Staffellung der Tarife für Reichsbahntransporte gearbeitet.

* Ueber den Entwurf zur Abänderung der Gewerbeordnung, welcher bekanntlich wegen der darin enthaltenen Einschränkung der Colportage den Widerstand des Buchhandels hervor-rufen, weiß die neueste Nummer der „Volkswacht“ zu berichten, daß diejenigen Parteien, die in der Commission eine Mehrheit zu Gunsten der Colportage ansetzen wollten, die Bestimmungen des Entwurfs gabelt haben, enthalten sind, eine weitere Commissionenbildung, wodurch zu verhindern, daß sie den Entwurf bei Beginn der nächsten Session unbeeinträchtigt als Quittationsantrag einbringen.

Sollan.

Gegen Sollan. Die veranlaßt, bestrebt die niederländische Regierung, vier Kriegsschiffe nach der Küste von Marocco zu entsenden, um wegen des auf das holländische Schiff „Anna“ verübten Seeüberfallses Ges-nahmung zu verlangen.

Frankreich.

Eine Ente. Die mehrere Blätter melden, soll der deutsche Kaiser am 15. des bevorstehenden Monats die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Berlin den Auftakt geben, ihm mehrere Namen ausländischer Gelehrter zu nennen, welchen er den Orden „pour le mérite“ verliehen könnte. Der Kaiser Gelehrte haben, den man transpazifischen in Aussicht genommen hatte, erklärte, als Gelehrter stille er sich durch das Annehmen zwar sehr geehrt, als Franzose könne er dem Krieg 1870-71 aber nicht vergehen und werde den Orden daher nicht annehmen. Die Sache steht also gar zu sehr nach der faueren Curiegen aus!

England.

Die Finanzbill. Die Ertragungen, welche dem albanischen Thronerben Marussch in London erwiesen werden, gehen beträchtlich über das Maß einer bloßen gesellschaftlichen oder auch diplomatischen Kurtoisie hinaus. Ein Omphala seitens der Königin Victoria in Schloß Windsor trug ganz und gar das Gepräge einer Gabe und Günstlings-liebe, und nach dem Gedanken unwiderröhrlich, daß sich mit der Landeshoheit des albanischen Fürsten bestimmte Verbindungen und Ziele verknüpfen. Bei aller seiner Eigenliebe und Ehrlichkeit kam der Engländer äußerlich unvorekommen und liebenswürdig klein, wenn er es der Würde nicht erachtet. Und was von dem englischen Individuum gilt, das gilt auch von dem englischen Staate. Als England dem albanischen Thronerben hofte, geschickte als feinsinnige der schönen Augen West-walls wegen, sondern weil der politische Verkehr ins Spiel kommt. Die hervorragende Wichtigkeit der albanischen Position bei einer etwa in Asien sich vollziehenden internationalen Auseinander-setzung findet in die Augen. Eine Albanien so nach im Streben der britischen Macht, so würde das Londoner Cabinet schrecklich viel Bedenken mit ihm machen; es wäre entwerfen schon längst angesetzt oder doch jedenfalls zur Rolle eines Rollenstücken verurtheilt. So aber ist das Land gerade an der Grenzlinie der schließlichen Interferenzen von England und Frankreich, wird von den Regenten beider Mächte beide haben ihre Verbindungen deselbst, und es ist ein ununterbrochener Intrigenkampf um die moralische Suprematie als Vorstufe der materiellen. Gerade in letzter Zeit nun hat Albanien mit Mühe auf die Entwicklung der Dinge in Ostan und die dort sich anbahnende neue Organisation der Mächte, eine erhebliche Bedeutung, namentlich für England, gewonnen, Ausland ist eifrig in der Verklärung seiner politischen Position befaßt, der Bau der sibirischen Eisenbahn fördert mit Niemand's Worten, und Londoner Informationen waren es, die eben noch in der Welt ruhten, daß russische Truppen in aller Eile die Firma in die Mandchurie verlagern werden. Obgleich es nicht, so zeigt diese Meldung doch, wiefern man sich in England von den russischen Ver-tretungen in den fernsten Osten versetzt, und da nun

90 St. Schmelzblei 1.20-1.40 St. ...
* Bremen, 28. Mat. Schmelzblei ...
* Hamburg, 28. Mat. Schmelzblei ...
* Westfalen, 28. Mat. Schmelzblei ...
* Leipzig, 28. Mat. Schmelzblei ...
* Chemnitz, 28. Mat. Schmelzblei ...
* Dresden, 28. Mat. Schmelzblei ...

* Westfalen, 28. Mat. Schmelzblei ...
* Hamburg, 28. Mat. Schmelzblei ...
* Leipzig, 28. Mat. Schmelzblei ...
* Chemnitz, 28. Mat. Schmelzblei ...
* Dresden, 28. Mat. Schmelzblei ...

Wien, 28. Mat. Donauer Wechsel 121.85, Pariser Wechsel 48.85, ...
* Wien, 28. Mat. ...
* London, 28. Mat. ...
* New York, 28. Mat. ...
* Rio de Janeiro, 28. Mat. ...

Coursnotierungen
der Berliner Börse vom 28. Mai.
(Grazungs-Course)
Deutsche Fonds und Staatspapiere.

100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40

100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40

100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40

Ausländische Fonds.

100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40

Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40

Eisenbahn-Stamm-Prioritäts-Aktionen

100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40

Industrie-Aktionen.

100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40

Deutsche Hypotheken-Bauschreie.

100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40

Bank-Aktionen.

100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40

Verkehrs- und Güter-Aktionen.

100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40

Waren-Aktionen.

100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40
100 St. Schmelzblei	1.20-1.40

„Post“
ist die beste
Schreibmaschine.
Preis 420 Mk. [6272]
Alleinverkauf bei
Aug. Weddy
Leipzigerstr. 22.
Benutzung zur Probe (kostenlos) jederzeit gern gestattet.

Otto Herz & Co's
Fabrikate
für Herren,
Damen, Knaben
und Mädchen.

C. Buchalla, Gr. Steinstr. 11.
Anfertigung nach Maß für Damen und Herren, hervorragende Leistungen.
C. Buchalla, Schuhmachermeister.
Gustav Adoffs-Gasse.
Die geachteten Mitglieder unseres Vereins werden hierdurch zu dem
Donnerstag, den 30. Mai, Nachm. 5 Uhr im „Hotel zum Ring“
stattfindenden **Generalversammlung** ganz ergeben eingeladen. [6458]
Der Vorstand des Gustav Adoffs-Vereins.
Saran.

Notationsdruck und Verlag von Otto Thieme, Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.

Herren-Hüte,
neueste
deutsche, wiener
u. engl. Moden,
empfiehlt
Christian Poigt
Schneebergstrasse 21.

Loden-Hüte
Oeconomen-
Mützen,
Glaçehandschuhe
eigener Fabrik.
Hosenträger, Cravatten.

Lawn Tennis-
Utensilien, als: Schläger,
Bälle, Netze, Pfähle, Pressen
sowie Fuß- u. Schlender-Bälle,
nur echt englische solide Waare, besorgt man am vortheilhaftesten
aus dem Special-Geschäfte von
J. F. Junker, Poststraße 6.

Die Gemälde-Ausstellung
des
Salleschen Kunstvereins
im Saale der Volkshaus am 26. Mai bis 30. Juni.
Wöchentlich Wechsel der Bilder.
Eintritt 10-6 Uhr 50 Pfg.
Mittwoch, Samstag und Sonntag von 1 Uhr ab 25 Pfg.
Mittwoch frei. [6390]
Mit 1 Beilage.

Nummer 2
Bezugs
die zweite
Ausgabe
der Zeitschrift
für die
deutsche
Literatur
und Kunst
ist erschienen.
Der Preis
für die
Abnahme
von 10
Bänden
beträgt
10 Mk.
Für die
Abnahme
von 20
Bänden
beträgt
18 Mk.
Für die
Abnahme
von 30
Bänden
beträgt
25 Mk.
Für die
Abnahme
von 40
Bänden
beträgt
32 Mk.
Für die
Abnahme
von 50
Bänden
beträgt
40 Mk.
Für die
Abnahme
von 60
Bänden
beträgt
48 Mk.
Für die
Abnahme
von 70
Bänden
beträgt
56 Mk.
Für die
Abnahme
von 80
Bänden
beträgt
64 Mk.
Für die
Abnahme
von 90
Bänden
beträgt
72 Mk.
Für die
Abnahme
von 100
Bänden
beträgt
80 Mk.



[Nachdruck verboten.]

Der Lüge Haat.

[54] Roman von G. von Wald-Bedtwig.

Der Divisions-Kommandeur sah ungeduldig diesem peinlichen Vorfalle zu, bis endlich Herr von Sternfeld wieschraubend dem Fuchs die Sporen setzte und ihn mit flacher Klinge so lange bearbeitete, bis er seine Schuldbigkeit that.

Dieser Anfang war für den Major nicht glücklich, berührte unangenehm und gab den ihm nicht gerade günstig gesinnten Offizieren manche Veranlassung zu spöttelnden Bemerkungen. Besonders aber war es Lieutenant Niemann, der sich wahrhaft darüber freute.

„Sie müssen durchgerittene Pferde zur Parade nehmen, Herr Major von Sternfeld, darum möchte ich Sie bitten,“ bemerkte der General.

„Zu befehlen, Em. Excellenz,“ antwortete von Sternfeld, und diese noch in der Aufregung gesprochenen Worte kamen so scharf heraus, daß Se. Excellenz ihn verwundert von oben bis unten mit den Blicken maas, während der Brigade- und der Regimentskommandeur sich erstaunt ansahen und mit den Achseln zuckten.

Die Stimmung war dadurch von vornherein verdorben. Wenn auch Herr von Sternfeld bei der nun folgenden Befichtigung günstig abschnitt und zeigte, daß der Fuchs vollständig durchgeritten und in der Hand seines Reiters war, so konnte es doch nicht ausbleiben, daß die Kritik diese und jene Kleinigkeit herausfand, welche sonst vielleicht mit Stillschweigen übergegangen worden wäre.

Der Divisionskommandeur sprach ruhig seine Ansicht aus, der Brigadeführer betonte sie schon schärfer, während der Oberst sein ernstes Mißfallen nicht verhehlen konnte.

Luze schäumte und glaubte, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, eine gewisse Abneigung gegen seine Person aus dem Gesagten herausfühlen zu müssen.

War deshalb seine Laune auch nicht die beste, so sprach er trotzdem den Offizieren und Mannschaften seine volle Zufriedenheit aus. Auch die folgenden Tage boten für Luze nichts Erfreuliches. An einem mäkelte der Oberst, welcher das ganze Detachement kommandirte, an Sternfeld's Regimentsführung, am nächsten an seiner Vorpostenstellung, dann tabelte er die Marschordnung im Bataillon und die Disziplin der Mannschaften im Bivouak.

„Ich habe das ungewisse Gefühl“, schrieb Luze an einen Freund, „als wenn man mich hier weggraulen wollte, doch zum Glück kennt man mich und meine Fähigkeiten anderswo besser, so leicht wird dies wohl nicht zu machen sein.“

Das Bataillon befand sich heute auf dem Marsche nach Ludenstein, dem Hauptquartier des Barons von Stehndorf, wo Herr von Sternfeld mit seinem Stabe einquartirt werden sollte. Schon sah man in der Ferne das schloßartige Herrenhaus durch die Bäume des Parks schimmern.

Ein erfreulicher, den Muth belebender Anblick für die Füsilier, welche behaupteten, vom Gutsgebäude und dem umliegenden Dorfe schon Fahnen wehen und vielversprechende Rauchsäulen aufsteigen zu sehen. Singend wurde der Marsch nach dem ersehnten Ziele fortgesetzt, herrliches Wetter begünstigte die frohe Laune.

Während schon früher zwei Kompagnien rechts und links nach ihren Rantonnementsquartieren abgerückt waren, ritt Herr von Sternfeld mit seinem Adjutanten, den beiden Anderen, die nach Ludenstein kamen, voraus.

„Mir scheint es, als ob dort eine Cavalkade auf uns zu käme,“ wandte sich Luze an den Letzteren, „und wenn ich nicht sehr irre, sind sogar Damen dabei. Reiten wir ihnen ein wenig schneller entgegen.“

In kurzem Trab ritten beide Herren vorwärts. Sternfeld hatte sich nicht getäuscht, schon wurde ihnen ein mehr-

stimmiges Willkommen von den andern Reitern und Reiterinnen zugerufen.

Allen voran — ein wunderbarer Anblick — galoppirte die kugelrunde Gestalt der Baronin Stehndorf und zum größten Erstaunen erkannte er in der zweiten Dame seine Gattin. Axel Dönstrut, Graf Wesdalen, ein junger Volontär, der sich auf Ludendorf landwirthschaftlicher Studien wegen aufhielt und vier Zularenoffiziere, welche schon gestern eingerückt waren und heute Anbetag hatten, schlossen sich den Damen an, während Baron Stehndorf, unglücklich wie eine Klammer im Sattel hängend, den Trupp schloß.

„Was sagen Sie nun, mein lieber Herr von Sternfeld, daß ich Ihre Gattin flott gemacht habe?“ rief Fifi, sichtlich stolz auf ihren Erfolg. „Mühe genug hat es mir gekostet; sechs Briefe, zwei reitende Boten, zwei Depeschen, Alles scheiterte an diesem Fels von Stahl, bis ich mich endlich selbst in meiner allergrößten Kutsche aufmachte, um zum Schluß doch noch, nur mit Hilfe der Geilichkeit, den Widerstand dieser bösen Frau zu beseitigen. Eins, zwei, drei, packte ich sie und meine goldige Melitta auf und entführte sie hierher.“

„Frau Malken ist also auch hier?“ entfuhr es Luze erstaunt — da hatte Otto also doch nachgegeben. Natürlich hatte Axel das Seinige dazu gethan. — Abda wäre blind gewesen, hätte sie nicht bemerkt, daß Luze diese Nachricht ganz besonders interessirte. — „Ich wußte es“ — zuckte es spöttisch um ihre Lippen. Ihr Auge ruhte kalt auf ihrem Gatten, der ihr eben die Hand gereicht hatte, um dann Frau von Stehndorf sein dankbares Erstaunen, Abda eingeladen zu haben, in herzlichen Worten auszudrücken.

„Wir müssen ihr dankbar sein, was wäre ein flottes Manöver ohne schöne Frauen? Doch kommen Sie, meine Herren, stören wir das erste Wiedersehen nicht.“

Während Frau v. Stehndorf mit den übrigen Herren ein wenig voran trabte, ritt Luze jetzt neben Abda.

„Entschuldige“, sagte diese, „daß ich ohne Dein Wissen mit hierher reiste, aber Frau von Stehndorf hat wahrhaftig Sturm gelaufen, bis sie mich endlich zu dem Entschlusse zu bewegen vermochte. Es wäre unhöflich von mir gewesen, hätte ich mich noch länger weigern wollen.“

„Aber Abda“, rief Luze herzlich, „Du entschuldigst Dich, weil Du mir eine so unverhoffte große Freude machtest!“

„Ich glaubte, es wäre Dir nicht annehm.“

„Wie glaubst Du nur so etwas denken?“ Dabei schweifte sein Blick über die volle, schöne Gestalt seiner Gattin.

Welchen vollendeten Anblick bot sie zu Pferde, und wie lange hatte er ihn missen müssen, denn stets hatte sie in der letzten Zeit seine Bitten, mit ihm zu reiten, abschlägig beschlehen.

Er war wirklich glücklich, jetzt mit ihr hier zusammen zu treffen; ihr stilles, zurückgezogenes Leben erfuhr dadurch doch eine Abwechslung, diese würde erheitend auf ihr Gemüth wirken und davon hoffte er für sie und für sich selbst das Beste.

„Komm, Luze, schließen wir uns den Andern wieder an,“ unterbrach Abda seine Gedanken, worauf sich Beide den Uebrigen zugestellten.

Abda hatte die Wahrheit gesprochen, wenn sie sagte, daß die Baronin Stehndorf wirklich einen wahren Sturm auf sie unternahm, freilich verschwieg sie, daß sie deren Bitten trotzdem nicht nachgegeben haben würde, wenn nicht Melitta auch nach Ludendorf gefahren wäre. Aber sie empfand in dem Gedanken, Luze und diese dort Tage lang mit einander wahrscheinlich noch ungenirtet als sonst verkehren zu sehen, theils ein graufames, selbstquälerisches Vergnügen, theils konnte sie denselben nicht ertragen. So ungestört, wie sie sich dieses Zusammensein wohl denken mochten, denn sie war überzeugt, daß es eine längst zwischen ihnen abgekartete Sache sei, sollte es denn doch nicht vor sich gehen. Mit Argusaugen wollte sie

... n se. ... (Ber ... or jede ... rativen ... in des ... h, von ... Hefes ... r wie: ... e Beit ... Halle ... Schanz ... it Bei ... für unr ... is von ... sehlen. ... und ... ibende ... angen ... i. geb. ... ch a f t ... narbeit ... r auch ... jedem ... igenen ... sofoblen ... interler ... t dabei ... dieses ... t, daß ... gebens ... e Auf ... n von ... eutfche ... n steht ... e Guy ... ich die ... stimmt ... chemas ... deifen. ... deiales ... d der ... rakter; ... iratret ... täglich ... Baares ... efitigen ... lange ... en, be ... senheit ... n und ... äfliche ... s Neue ... ünftler ... a Tod. ... tgegen ... endes, ... oman ... ; junge ... e „St. ... ch die ... gewiß ... nteres ... ur und ... s kann ... tschrift ... ehend ... So ... n aus ... Beit ... ulicher ... st, die ... der ... g und ... h und ... h und ... fetner ... fallen, ... leben, ... unde ... uf der ... durch ... ch ein ... te der ... r. 87.

Beide überwachen. Ein Leben, wie sie es jetzt geführt hatte, war nicht länger zu ertragen, um so mehr nicht, weil dabei nicht allein ihr Stolz als Frau, sondern in noch höherem Grade ihre Gefühle mit Füßen getreten wurden. "Vieher ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende", sagte sie sich mit schmerzlicher Entschlossenheit.

"Sind Sie böse auf mich, Rittmeister?" fragte die Baronin den als bequemer bekannnten Schwadronschef von Dedebusch, "daß ich Sie heute am Ruhetage wieder in den Sattel zwang?" "Befehlen Sie, am ersten Osterfeiertag den Himmel zu attackieren — für Sie stets bereit, meine Gnädigste," antwortete mit nieselnder Stimme, mit eingedrücktem Klemmer, äußerlich höflich, innerlich desto übler gelaunt, der Rittmeister.

Frau von Stehndorf ließ sich mit ihm eingehend über Disziplin in der Schwadron und über die Pferdebesuche ein, dabei in ihrer drastischen Weise ziemlich energische Ansichten entwickelnd.

"Gnädige Frau, man könnte glauben, wären selbst einmal Schwadronschef gewesen."

"Hahaha, hören Sie nur unsern lieben Dedebusch, meine Herren, Schwadronschef soll ich schon gewesen sein — großes Kompliment für mich, wäre übrigens längst wegen allgemeiner Körperschwäche zur Disposition gestellt." Allgemeines Gelächter.

In ähnlicher Weise führte Fifi das Gespräch mit den Offizieren weiter. Während diese sich dabei königlich amüsirten, empfand Frau von Sternfeld ein Unbehagen, welches sich in

ihren desto zurückhaltenderen Benehmen auch äußerlich kennzeichnete, was die jungen Herren abzuhalten schien, sich ihr eingehend zu widmen.

Lugte, dem es mehr als unangenehm Arzel hier zu begegnen, begrüßte sich mit demselben, als hätten sie sich kaum im Leben einmal gesehen. Nur einige gleichgiltige Worte mit einander wechselnd, gesellte sich Dönsbrut sehr bald zu der Baronin, deren Liebling er in der kurzen Zeit ihres Zusammenseins bereits geworden war.

Dies Wiedersehen, das kalte Entgegenkommen Abda's, das unangenehme Gefühl, fremd in einen sehr bekannten Kreis zu treten und die unerfreulichen, dienstlichen Mannövererlebnisse drückten Luge's Stimmung bedeutend herab, was den Uebrigen nicht entging.

"Die beiden Ehegatten," bemerkte Lieutenant Steinbach, "wissen sich die Freude des Wiedersehens wahrhaft rührend zu verkneifen."

Sehr berührt soll das Verhältnis überhaupt nicht sein," gab Herr von Born zurück, man munkelt da — na, ich will mir den Schnabel nicht verbrennen."

"Donnerwetter," sagte Steinbach ziemlich unvorsichtig, "ist das nicht die reiche Kurländerin, die durch meine Tante, meine Tante an den Mann gekommen sein soll?"

"Natürlich, bst, nicht so laut! Du kannst Dich um Kopf und Kragen reden." — Beide Herren schwiegen. Arzel ritt jetzt unmittelbar hinter ihnen. (Fortsetzung folgt.)

Hypnose oder — — ?

Von Luigi Caprana.

"Nehmen Sie Platz," sagte der Polizeikommissar. "Gedulden Sie sich, bis ich diese Papiere durchgesehen und unterzeichnet habe."

Mario Procci folgte der Aufforderung nicht. Während er mit einer Hand die Klempe seines grauen Filzhutes zerknitterte, trocknete er mit der anderen die Stirn, von der kalte Schweißtropfen verlen, und schloß ab und zu die Augen, jedesmal, wenn ein heftiger Schauer über seinen Körper lief. Dabei beobachtete er ungeduldig den Beamten, der mit leichter Kopfbewegung die vor ihm auf dem Tische ausgebreiteten Papiere prüfte, hier eine andere Interpunktion machte, dort Geschriebenes ausstrich, um bedächtig neue Worte an dessen Stelle zu setzen; selbst die Hände füllte er mit seinen großen Schriftzügen aus.

"Nehmen Sie Platz," wiederholte der Beamte, welcher endlich aufblickte, nachdem er die Papiere unterschrieben und zusammengelegt hatte. "Was steht Ihnen zu Diensten?"

Procci kam der höflichen Aufforderung auch diesmal nicht nach, sondern ließ nur die Arme sinken, richtete sich straff auf, als wollte er seinen Worten mehr Würde geben, und sagte mit halbhafter Stimme: "Verhaften Sie mich, ich habe meine Braut getödtet."

Der Beamte änderte unverzüglich sein Benehmen und fragte streng: "Wer sind Sie?"

"Mario Procci, Maler."

"Wo und wann haben Sie Ihre Braut getödtet?"

"Vorgetern, in Porto d'Anzio."

Der Beamte machte eine Bewegung des Erlaunens und streckte die Hand nach der elektrischen Klingel aus, deren Ton man sofort aus dem Nebenzimmer vernehmen konnte. Ein Polizist erschien an der Thür.

"Rufen Sie Pini," befahl der Kommissar.

Dann fuhr er fort:

"Und wie? Warum haben Sie sie umgebracht?"

"Aus Eifersucht. Ich habe sie ertränkt."

"Wie hieß sie?"

"Anna de Luigi. Wir wollten in zwei Monaten heirathen."

"Nehmen Sie Platz," sagte der Beamte. Diesmal war die Aufforderung in einem Tone gesprochen, der unbedingten Gehorsam erbeisachte.

Der Maler, durch diesen Ton beleidigt, zögerte zunächst; dann aber setzte er sich, zerknitterte den Hut mit beiden Händen und schaute den Beamten starr an, welcher in Erwartung des herbestellten Beamten seine Blicke fest auf die Thür geheftet hielt.

"Pini," rief er, als dieser eintrat, "waten Sie nicht vorgestern in Porto d'Anzio?"

"Ja, Herr Kommissar."

"Dort hat ein Verbrechen stattgefunden und Sie haben mir nichts davon gesagt?"

"Ein Verbrechen? . . . Nein, ein Unglück, Herr Kommissar. Ich war anwesend. Jener Herr dort war auch zugegen; ich erkenne ihn genau wieder. Eine der badenden Damen ist ertrunken."

"Dieser Herr hat sich angeklagt, jene Dame ertränkt zu haben."

"Das ist nicht möglich," entgegnete Pini. "Er stand vor mir am Ufer. Ich betrachtete ihn und bewunderte seinen schönen rothen Badeanzug, der reich mit wunderbarer Stickerei verziert war. Er ging nicht ins Wasser und übte sich nicht einmal vom Plage, als die Hilferufe . . . Ich bin versteinert. Später

wurde mir die Ursache erklärt; man erzählte mir, er sei der Verlobte der Bekannten gewesen. Seine Bekannten entfernten ihn vom Ufer, ohne daß er den geringsten Widerstand geleistet hätte. Er war bleich, seine Zähne klapperten im Fieber; er sprach keine Silbe. Man brachte ihn in eine Badezelle. Als er diese verließ, sah er zum Gotterbarmen aus. Zwei Personen — eine war seine Verwandte, sehen Sie, ich bin gut unterrichtet — faßten ihn unter und zogen ihn mit sich fort. Ist das wahr?" entgegnete der Maler.

"Warum fragen Sie sich also an, jene Dame ertränkt zu haben?" fragte der Beamte.

"Weil das ebenfalls war ist, denn ich habe sie ertränkt."

Die beiden Beamten wechselten einen verständnisvollen Blick.

"Ich verleihe," sagte der Maler. "Die Herren glauben es mit einem vor Schmerz geisteskrank gewordenen Menschen zu thun zu haben. Sie irren sich. Sie werden das begreifen, sobald Sie von mir erfahren haben werden, wo das schier ungläubliche Unglück stattgefunden hat: wenige Schritte vom Ufer, wo das Wasser so niedrig ist, daß es einer mittelgroßen Person nicht an den Hals reicht."

"Die Erklärung ist schnell gegeben", unterbrach ihn Pini. "Die Dame bekam offenbar einen Krampf, wurde ohnmächtig, sank unter und wurde von einer Welle weggerissen, ohne daß man ihr zu Hilfe eilen konnte."

"So allerdings scheint der Thatbestand zu sein", sagte der Maler.

"Ich bitte Sie indessen, mich zu beobachten; ich bin ruhig, mein Aeußeres wie mein Wesen lassen nicht auf Geistesföhrung schließen. Ich komme mich anzuklagen, in Reue über meine That, ohne zu leugnen, daß in unter dem Einfluß der Eifersucht, der blindesten, entsetzlichen Eifersucht, jener, die sich nicht fundgeben darf, gehandelt habe. Ich hätte schweigen können, es würde niemand mein Verbrechen gergandht haben, denn die Annalen der Polizei erzählen noch nichts von dieser Art Vergehen."

"Welcher Art?" fragte der Beamte, die Brauen in die Höhe ziehend.

"Hören Sie erst, dann mögen Sie selbst urtheilen."

Der Beamte gab Procci durch eine Handbewegung zu verstehen, sich noch einige Augenblicke zu gedulden. Er schrieb hastig einige Zeilen und übergab sie Pini. Der Polizist las den Bettel und entfernte sich.

"Sprechen Sie", fuhr er dann fort, sich in den Sessel zurücklehrend, um bequemer zuhören zu können.

Mario Procci schien die Sicherheit und Ruhe, welche er bisher gezeigt hatte, zu verlieren. Er ließ den Hut fallen, rang die Hände und schloß die Augen, während sein Gesicht sich von neuem mit Todesblässe bedeckte, die durch das tiefschwarze volle Haar und den schwarzen Bart noch mehr hervorgehoben wurde. Er knirschte mit den Zähnen, bis sich in die entfärbten Lippen und schlug sich mit der flachen Hand aufs Knie. Dann wurde er wieder ruhiger, und die Augen fest auf den Beamten gerichtet, sagte er:

"Hören Sie also! So sehr ich mich auch zwingen, ruhig zu bleiben, wird es mir doch schwer. Seit zwei Nächten schlafe ich nicht, seit zwei Tagen habe ich nichts genossen. Von Schmerz und Reue gequält, bin ich wie ein wildes Thier in Wald und Flur umhergeirrt. Als ich die Treppe des Polizeiamts heraufstieg, konnte ich mich kaum aufrecht halten. Ich bin Maler. Vielleicht ist Ihnen mein Name nicht unbekannt?"

"Ja, ja!" warf der Beamte ein. "Jetzt erinnere ich mich. Ihr Bild auf der letzten Frühjahrsausstellung hatte die Ehre, von dem König gekauft zu werden."

"Haben Sie es gesehen?"

Alhnuung
zahlen,
Umstän
uns M
Modell
wöhnlic
Schönhe
göttlich
Erchein
lieb je
gewand
eines le
mühte
Perz.
talische
werden
wissen?
in jene
löblich.
dem gr
wiß . .
— obgl
belästig
das Sp
mich a
oder m
sagte st
die Lieb
als ich
durch si
verstand
Mensch
wir zu
Er b
Und m
Ton it
vorüber
Brum
Ja, der
bei sich
beter,
brachte
Schmei
Sie bar
verlor
sterben,
welches
heirathe
Und w
Worten
sproche
heime i
B
Maler
demüth
D
Hertz w
Luft m
Bitte,
plöglich
klärung
halten.
sprechen
I
nennt,
in Tur
D
hat der
Privat
nichvoll
auch er
Es gel
I
Auf it
Wirkun
in den
Zuerst
Mutter
eien, n
stachelt
dem T
und da
schlecht
und
sie gr
nach



künftigen Jahren...
 lang, der Zeit...
 der Höggen...
 glänzen, die...
 glänzen, die...
 findet augst...
 einem Bort...
 marigen G...
 in Deutsch...
 Aussteltung...
 Zerstreuung...
 *Be...
 kranth...
 Bende...
 lacomboul...
 Schmirer...
 Künst um...
 bei Coutr...
 er nach 18...
 1869 bis...
 über, wo...
 der Künst...
 Ziermal...
 herden, A...
 sinnges A...
 in den 1...
 hören: „W...
 (Mylse) u...
 fehr“ un...
 Stall ge...
 *A...
 werden von...
 Kantonord...
 künmernd...
 Gedenkb...
 Ze...
 inachtlich...
 kimes doch...
 wurden von...
 X...
 stante ein...
 wolle ein...
 Gänge be...
 vom Triff...
 daß die 9...
 man den...
 Höggen...

„Ophelia, wenn ich nicht irre.“
 „Ganz recht. Ihr Bild... Man möchte sagen, es war eine
 Ahnung. Welch trauriger Zufall... Es ist unnöthig, Ihnen zu er-
 zählen, wo und wie ich der jungen Dame durch eine Reihe günstiger
 Umstände und unvorhergesehener Zwischenfälle vorgestellt wurde. Unter
 uns Malern ist es nichts Außergewöhnliches, daß wir uns in unser
 Modell verlieben... Bei mir handelte es sich außerdem um kein ge-
 wöhnliches Modell. Anna besaß nicht nur eine zarte, einnehmende
 Schönheit, sie war gebildet und selbst Künstlerin; sie sang und spielte
 göttlich schön. Ein Gegenstand, wie er sich öfter zwischen der äußeren
 Erscheinung und dem Charakter eines Menschen geltend macht,
 ließ jene durchgeistigte Ophelienerscheinung in der Unterhaltung
 gewandt, heiter und satyrisch werden, sowie sie sich dem Reiz
 eines längeren Gesprächs hingab. Kurz... wir liebten uns. Ich
 müßte eigentlich sagen: sie liebte mich. Sie hatte kein
 Herz. Sie war eitel auf ihre Schönheit, ihre Stimme, ihre musi-
 kalische Gewandtheit. Es gefiel ihr, umschwärmt, angebetet zu
 werden... Sie konnte nicht lieben, vielleicht... Wer kann es
 wissen? Mutter Natur hatte vergessen, ein etwas in jenen Körper,
 in jene Seele hinein zu legen... Dennoch willigte sie in unser Ver-
 löbniß. Blendete sie mein Name, der Glorienschein, welcher ihn nach
 dem großen Erfolge meines Gemäldes umgab? Einen Augenblick ge-
 wiß... Sie war auch grausam. Als sie meine Eifersucht bemerkte
 — obgleich ich es nie gewagt hatte, sie deswegen mit Vorwürfen zu
 belästigen, that sie alles, die sie anzufachen, zu vermehren, als möchte ihr
 das Spiel ein besonderes Vergnügen. Sie sah mich leiden und lachte
 mich aus; sie bemerkte, daß ich traurig war, und verspottete mich
 oder machte mir Vorwürfe. „Ich kann keine langen Gesichter sehen!“
 sagte sie... Ich wagte nicht, ihr eine derbe Antwort zu geben;
 die Liebe machte mich schlüchtern. Es wurde noch schlimmer mit uns,
 als ich bemerkte, daß sie zu vertraulich mit einem anderen that, der
 durch süße Redensarten und alle möglichen Dummheiten zu berücken
 verstand. Ich konnte sie weder lachen sehen noch hören... Jener
 Mensch war immer um sie herum, in allen Gesellschaften, in denen
 wir zusammentrafen, nahm er sie völlig für sich in Anspruch.
 Er brachte sie zum Lachen, zum Lachen, zum Lachen.
 Und mir brach fast das Herz bei dem silberhellen Klange, dem kalten
 Ton ihrer Stimme, der jede Innigkeit flüßte. Wenn Anna an mir
 vorüberging, schaute sie mich an und flüsterte in spöttlichem Tone:
 „Brummbar!“... Ich liebte sie! Ich war ganz närrisch nach ihr.
 Ja, der Brummbar litt schmeigend, sog im Stillen Gift ein und dachte
 bei sich; Sei nur erst die Meise! Dann hatte sie einen anderen An-
 beteter, sogar verschiedene; ich war eifersüchtig auf Alle. Der andere
 brachte sie nicht nur zum Lachen, sondern sagte ihr beständig
 Schmeicheleien, benutzende Worte, gut angebrachte Komplimente.
 Sie hatten schereshalber miteinander ausgemacht, daß er ihr bei jeder
 verlorenen Wette die Hand küssen sollte. Ich fühlte mich jedesmal
 sterben, wenn er seine häßlichen Lippen auf das weiße Händchen preßte,
 welches keiner zu küssen berechtigt gewesen wäre, seitdem wir uns zu
 betrauen versprochen hatten. Dabei behauptete sie stets, mich zu lieben!
 Und wenn sie mir sagte: „Ja, ja, ich liebe Dich!“ glaubte ich ihren
 Worten und war glücklich, selbst wenn sie in nachlässiger Tone ge-
 sprochen waren. Die Qualen der Eifersucht selbst verschafften mir ge-
 heime Liebeswonnen.“

Procci schloß die Augen, strich sich mit der Hand verschiedene
 Male über die Stirn, erinnerte sich seines Zustandes und fuhr in
 demüthigstem Tone, als bäte er um Verzeihung, fort:
 „Ich habe mich zu lange bei Einzelheiten aufgehalten. Mein
 Herz war zum Ueberlaufen voll; heute kann ich mir zum ersten Mal
 Luft machen. Ach, ich hätte viel zu erzählen! Aber zur That!...
 Bitte, gefälligst zu beachten: sie war nicht vorbedacht. Es war ein
 plötzlicher Gedanke, ein blitzartiger Einfall. Ich muß jedoch eine Er-
 klärung vorausschicken, sonst könnten Sie mich wirklich für verrückt
 halten. Jetzt kommt nämlich das Wichtigste. Haben Sie von Donato
 sprechen hören?“
 „Von welchem Donato?“
 „Von dem belgischen Hypnotiseur, Gedankenleser, wie er sich
 nennt, der hier in Rom öffentliche Sitzungen halten wollte, wie er es
 in Turin, Mailand und Bologna gethan hatte.“
 „Ja, ich erinnere mich; ich habe von ihm sprechen hören. Was
 hat der aber hiermit zu thun?“
 „Die Polizei verweigerte ihm die Erlaubniß. Daher hielt Donato
 Privatitzungen ab, und ich wohnte diesen öfter bei... Das Geheim-
 nißvolle der Umstände zog mich an. Ich wollte die magnetische Kraft
 auch erproben, erst mich selbst hypnotisiren lassen, dann selbst hypnotisiren.
 Es gelang über Erwarten.“
 „Natürlich kam mir auch der Gedanke, Anna zu hypnotisiren.
 Auf ihren zarten Körper mußte meine Kraft eine außergewöhnliche
 Wirkung hervorgerufen. Ich hatte diese durch wiederholte Experimente
 in den Ateliers mie betreuernder Künstler von Tag zu Tag erhöht.
 Zuerst wollte Anna sich nicht zu einem Versuche hergeben. Ihre
 Mutter war noch strenger; sie unterlagte mir, von dergleichen Teufel-
 eien, wie sie es nannte, zu sprechen. Das Verbot der Mutter aber
 stachelte die Neugier der Tochter an. Es machte ihr Vergnügen, mit
 dem Teufel zu thun zu haben... Sie glaubte auch an den Teufel,
 und da sie Böses thun konnte, that sie es. Sie war aus Anstinkt
 schlecht... Wie schön war sie! Eine Madonna mit weißem Leint
 und blondem Haar, schlau gewachsen. Und dazu hatte
 sie große, feuchte, blaue Augen... Sie ließ sich heimlich
 nach und nach hypnotisiren; in wenigen Tagen hatte ich sie

in meiner Gewalt, ich wollte ihr ein offenes Geständniß entziehen.
 Liebt sie mich? Liebt sie mich nicht? Dann jägere ich wieder,
 mein Vorhaben auszuführen. Wenn sie mich nun nicht liebt? Wenn
 ich der einem Andern gehörte? Nun schätzte ich ihr wenigstens allerlei
 Sonderlichkeiten gegen meinen Rivalen ein. Ich wollte, daß ihr Arm
 sich zurücklege, sowie sie ihre Hand zum Kuße ausstreckte; er that es.
 Ich wollte, sie sollte nicht mehr über die Dummheit des Arns
 lachen... und sie lachte nicht mehr, sondern blieb ganz ernst, als
 wären die Lachmuskeln in ihrem Gesicht erstarrt. Sie sollte die
 Worte eines Dritten nicht hören... und sie hörte sie nicht, als wäre
 sie mit plötzlicher Taubheit geschlagen... Ich hätte ihr auch befehlen
 können, mich zu lieben, aber ich war ehrlich genug, dies nicht zu
 wollen. Welchen Werth hätte auch solche erzwungene Neigung für
 mich gehabt? Ich ließ ihr darin Freiheit. Es kostete mich zwar
 viel, denn ich fühlte mich stets dazu versucht. Ich war eben zu
 ehrlich; ich habe es nie, nie gewagt! Es wäre eine Schlichtigkeit ge-
 wesen. Ich liebte sie so, wie sie war; ich hätte sie nicht anders haben
 mögen. Vielleicht that ich unrecht. Es wäre vielleicht für uns beide
 besser gewesen... Jetzt giebt es kein Mittel mehr! Meine Gewalt
 über Anna war außerordentlich groß geworden; ich konnte sie
 durch einen Blick bannen, wenn sie von einer Ecke des Zimmers in
 die andere gehen wollte. In solchen Fällen schaute sie sich nach mir
 um und warf mir einen schnellen, bittenden Blick zu. Ich gab sie
 dann einzig durch meine Willenskraft frei, fast als wäre sie ein Glied
 meines Körpers geworden. Ich hätte mit ihr machen können, was
 ich wollte. Oder glauben Sie das nicht? Beweisen Sie meine
 hypnotisirende Gewalt? Reichen Sie mir Ihre Hand. Sie sollen
 einen schlagen Beweis haben. Geben Sie mir Ihre Hand!“
 „Warum!“ fragte der Beamte mit einem Lächeln auf den Lippen,
 unter dem er eine unbestimmte Furcht verbergen wollte, die ihn plötz-
 lich befallen hatte. „Ich weiß, um was es sich handelt; ich habe
 schon genug darüber gelesen. Sie können bei besserer Gesellschaft vor
 Ihren Nichtern Zeugniß davon ablegen.“
 „Wie Sie wünschen“, entgegnete der Maler, hielt einen Augenblick
 inne und versuchte die spröden Lippen mit der trockenen Zunge anzu-
 feuchten. Er bemühte sich augenscheinlich, Erinnerungen wach zu rufen,
 die ihm entschwinden waren oder seinen Geist verwirrten. Er schüttelte
 das Haupt und fuhr mit einem tiefen Seufzer fort:
 „Wir sind am Ende! In den letzten Monaten hatte ich entsezt-
 lich gelitten. Die Eifersucht verzehrte mich und der Kampf gegen mich
 selbst, der Versuchung nicht zu unterliegen, meine Gewalt über Anna
 zu gebrauchen, um ihr ein Geständniß abzulocken oder ihr Liebe zu
 erzwingen, welcher sie nicht hätte widerstehen können, erschlaffte meine
 Seele in demselben Maße wie meinen Körper. Ich wurde aufhebends
 mager und verlor die frische Gesichtsfarbe. Den Kopf hatte ich bereits
 verloren. Seit Monaten war mir die Kunst nur ein leeres Wort!
 Mittlerweile begann Anna ärgerlich darüber zu werden, daß ich sie in
 der Gewalt hatte. Sie gab sich nicht mehr willig zu den Experimenten
 her, obgleich unser Geheimniß seinen unheilvollen Einfluß auf ihr ver-
 dorbenes Gemüth nicht verlor. Wollte sie mir zeigen, daß sie sich gegen
 mich aufbäumen konnte? Wollte sie sich rächen? Ja, weiß es nicht.
 Jenes Herz ist mir ein Räthsel geblieben, das jetzt auch kein
 anderer mehr lösen kann. Ja, sie wollte sich gegen mich auflehnen,
 sich meinem Einfluß entziehen. Ach, ein nutzloser, thörichtester Einfluß,
 da ich ihn nicht benutzte, wie ich hätte sollen, da ich ihn nur an-
 wendete, um sie meinen Händen nicht völlig entschließen zu lassen.
 ... Es ist leicht, ein Verlöbniß aufzuheben; es kommt beinahe alle
 Tage vor, daß Brautleute noch im letzten Augenblick auseinander
 gehen. Sie wollte nicht. Warum? Was reifte in ihrer Seele?
 Etwas Entsetzliches! Mein Verdacht war bereits Gemisheit ge-
 worden. Ich bemerkte, daß sie ihre Hand häufiger dem verhaßten
 Manne überließ; sie flüsterten sich Worte zu, sie gaben sich Zeichen,
 die nicht unschuldig oder gleichgiltig sein konnten, denn nur mein
 wachsameres Auge fing sie auf... Trotzdem traute ich meinen
 Augen nicht! Ich versuchte sie zu entschuldigen, obgleich mich
 die Eifersucht manchmal trieb, jenen Menschen vor aller Augen zu
 ihren Füßen zu erdroffeln. Ich fühlte die Kraft dazu in mir. Hätte
 ich das nur gethan! Hätte ich wenigstens die Absicht gezeigt! Aber
 nein, ich litt und schwieg. Ich liebte sie so sehr, so sehr. Welche
 erbärmliche Lebensdualer ist doch die Liebe! Als ich eines Abends den
 verhaßten Nebendühler einen Auszug nach Porto d'Anzio vorschlagen
 hörte, war mir sofort klar, daß er und Anna im Einverständnis han-
 delten. Die Mutter sagte weder ja noch nein. Man fragte mich:
 „Werden Sie auch kommen?“ — „Ich kann nicht“, antwortete ich.
 Es war eine Lüge, was hinderte mich, mitzufahren? Welche Gesichte
 hielten mich an jenem Tage in Rom zurück? Anna bestand eigenhändig
 auf dieser Fahrt. „Wir wollen recht vergnügt sein“, sagte sie. Dieser
 Auszug sollte der Einsamkeit des Landlebens vorausgehen, welche die
 Familie für den Herbst geplant hatte... Wir werden auch ohne Dich
 fertig, wenn Du nicht kommen willst!“ So sagte sie, und mit einer
 Härte in der Stimme, die einem Dolchstoß gleich. Ich sagte ihre
 Hände und zog sie hinter die schwingenden Vorhänge; Verlobten ist das
 ja erlaubt. Heller Mondschein drang ins Fenster. „Wilde mir in die
 Augen“, sagte ich, ihre Hand fest umklammernd. Sie sträubte sich
 ein wenig: „Nein, nein“, aber in wenigen Sekunden hatte ich sie in
 meiner Gewalt. Ich stand im Begriff, die so oft verabsäumte Niedrig-
 keit zu begeben. Ein Wort, eine einzige Frage, und ich hätte das Ge-
 heimniß dieses verderbten Herzens erfahren. Ich gab ihre Hände frei.
 Auch ich sagte: „Nein, nein!“ Ich hauchte sie kräftig an,
 um die Betäubung zu lösen. Kaum sah ich sie bei Be-

wußte, so fragte ich sie mit vor Erregung zitternder Stimme: „Wilst Du wirklich gehen?“ — „Ja,“ antwortete sie. „Auch wenn ich es nicht wollte?“ — „Ja,“ antwortete sie noch einmal und rühte mit ihrem zornigen, verächtlich blidenden Gesicht vor die Augen. So ließ sie mich stehen. Ich beging aber eine noch größere Feigheit, nämlich, mich der Gesellschaft anzuschließen und mein rothes Badestück, welches ich im vergangenen Jahre in Livorno benützt hatte, mitzunehmen. Oh, dieses Geheimniß, welches ich ihr am Abend zuvor nicht hatte entreißen wollen, ich sah es jetzt während der Fahrt im Wagon wieder auftauchen. Ich hörte es aus ihrem silbernen Lachen klingen, das mir stärker als je zuvor in den Ohren gellte; ich erkannte es aus ihrem Benehmen zu jenem Andern, der ihr wer weiß was in die Ohren flüsterte und, durch die fröhliche Fahrt veranlaßt, leiser wie je war.

Der Maler seufzte tief auf, dann sagte er sich und fuhr fort: „Sie sah zwischen meinen beiden Nebenbuhlern. Ich war für sie nicht vorhanden. Sie bemerkte mich jedoch sehr wohl, wie ich aus den flüchtigen, kalten Blicken entnehmen konnte, die sie nach jener Ecke schleuderte, in der ich neben ihrer Mutter saß, welche zu mir von ihrer Tochter sprach, sie entschuldigte, sie verteidigte. Mir gab diese brave Mutter wie gewöhnlich unrecht. Ich hörte wenig, ich begriff noch weniger, aber das Herz wollte mir springen. Und mein Feigheit wuchs, als ich mein Badestück angezogen hatte und die heißen Redensarten jener beiden über die befremdlichen Stickerien desselben anhören mußte. Mein Kostüm war allerdings einer Künstlerlaune entsprungen, aber gewiß nicht geschmacklos. Anna sah entsüßend in ihrem weiswollenen, reich bestickten Anzug aus. Ihre Füßchen leuchteten wie frische Rosen durch das lose Gewebe der Lauschuhe. Das Meer berauschte sie, ihre Nasenflügel erweiterten sich und sogen mit Begier die salzige Brise ein, die an jenem schönen sonnigen Tage über das Gestade wehte, welches vom fröhlichen Lärm der Badenden widerkündete. Ich wollte ihr gerade die Hand reichen und sie in das schäumende Wasser geleiten; der andere jedoch, mein verhasster Nebenbuhler, war stinker als ich. Er nahm sie unter dem Arm und glitt mit ihr durch das Wasser, bis sie keinen Boden mehr unter den Füßen hatten, bis er sie wie einen leblosen Körper auf der Oberfläche ruben ließ, den sich thürmenden Wogen zum Spiel. Und sie überließ sich ihm wie ihrem Herrn. Mir wurde kein Blick, kein Zeichen zu Theil. Sie ging ganz auf ni der Wohlthut des Meerwassers, das sie umspülte, sie beneigte und ihre Goldhaare zerkaufte. Ich sah und hörte alles haarlein vom Strande aus: das Gelächter, die Freudenrufe und die geheuchelte Furcht. Dann fanden sich die Schwester, die Cousine, drei Freundinnen und jener andere, der sie immer lachen machte, zu ihnen. Sie bildeten einen großen Kreis, der sich hin und wieder erweiterte, wenn jeder sich für eigene Rechnung von den Wogen untertauchen und irgendwo hinschleudern ließ. . . Sie winkte mir mit den triefenden Armen, sie riefen mich und spotteten über den Wasser-scheuen, als sie mich am Ufer bleiben sahen, wo die Wellen mit die Füße bespülten. Ich hörte nichts mehr, ich sah nur sie und ihn, wie sie sich küßten und zwischen den schäumenden Wogen umschlungen hielten. Ja, ja! Ich habe es zwei Mal mit eigenen Augen gesehen, denn die Woge vertieft sie, als sie es am wenigsten erwarteten. Ja, ja! Sie trennten sich nicht zeitig genug. Er stand aufrecht, sie schwamm, die Arme um seinen Hals geschlungen. Ja, ja!“

Mario Procci hielt inne: er zitterte und bedeckte seine Augen mit der Hand, als sollten sie das Entsetzliche nicht sehen. Doch als er schon mehr einem Ohnmächtigen ähnelte, sprang er plötzlich vom Sessel auf, streckte den Arm aus und wies mit dem Zeigefinger auf einen Punkt, den er zweifellos wie an jenem Unglückstage vor sich sah. Mit einer tauben, gepressten Stimme fuhr er fort:

„Ich sah es . . . und wie ein Blitz durchzuckte mich ein fürchterlicher Gedanke. „Stirb, Glende!“ sagte ich zu mir mit einer erstaunlichen Willenskraft, schleuderte das Fluidum dorthin in die Ferne. „Stirb, Glende!“ In diesem Augenblick hatten sie den Kreis von Neuem geschlossen. O, ich fühlte aus meinem Körper sich einen reißenden Strom ergießen. Es war, als dränge sich meine Lebenskraft aus allen Poren meines Körpers, beherrscht von meinem Willen — ein mörderisches Geschöpf neuerer Art. Und gleichzeitig schwebte mir mein Bild vor Augen, Ophelia, wie sie langsam in den regungslosen Wassern versinkt, Ophelia, mit Blumen geschmückt, noch von den sich bauchenden Gewändern getragen. Und ich erblickte auch Anna. Ich sah, wie sie sich entsetzte, außer Fassung gerieth, ohnmächtig wurde, und in der Woge versank, die in demselben Augenblick über alle dahinschoß. Geschrei, Hilferufe, Entsetzen unter den Badegästen am Strande, das Beispringen der Wadewärter belehrten mich, daß alles vorüber war. Ich hatte Anna ertränken wollen, und sie war ertrunken.“

Mario Procci sank ohnmächtig in den Sessel zurück. Der Beamte drückte nervös auf den Knopf der Glocke und sprang von seinem Stuhl auf, um zu verhindern, daß jener zu Boden sank.

„Einen Arzt, einen Arzt!“ rief er, als er die Thür aufgehen hörte.

Und den Maler stützend, brummte er: „Verwünschte Gelehrte! Versuchen nur Dinge zu erfinden, welche die Polizei zur Verweigerung bringen können. Die Hypnotisierung hat uns gerade noch gefehlt!“

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— **Rom „Univerſum“**, der allbeliebten Familienzeitſchrift (Verlag des Univerſum, Dresden, liegen uns die Heft 17 und 18 vor jede Nummer mit einer Fülle des werthvollsten textlichen wie illustrativen Materials ausgestattet, welches die Zeitschrift zu einem Univerſum in des Wortes schönster Bedeutung ſtempelt. Es ist uns nicht möglich, von den auf mehr wie 80 Spalten untergebrachten Beiträgen jedes Heftes auch nur Einzelnes herauszugreifen; — Namen der Mitarbeiter wie: L. Ganghofer, deſſen neuerer Roman „Schloß Hubertus“ die Zeitschrift allein schon leſenswerth macht, ferner: Gräfin Adlersfeld-Ballestrem, P. Kollger, Hermine Billinger, Dr. W. Stoß, Frida Schanz u. v. a. m., welche ſämmtlich in den vorliegenden Heften mit Beiträgen vertreten ſind, bieten jeden Gebildeten allein Gewähr ſowohl für ungediegene Lektüre. — Bei dem außerordentlich billigen Preis von 50 g pro Heft können wir ein Abonnement angelegentlich empfehlen.

— **Kaufmännisches Miniatur-Lexikon.** Ein Bult- und Taschenbuch der Handelswissenschaften für Kaufleute, Gewerbetreibende, Bankiers, Verkehrs- und Versicherungsbeamte etc. von Dr. Paul Langenscheidt. Zweite, verbesserte Auflage. 700 Seiten. Preis eleg. geb. 3 Mk. Verlag für Sprach- und Handelswissenschaft (Dr. P. Langenscheidt), Berlin SW. 46. Eine Kleinarbeit ist hier mit Geſchick und Verſtändniß geleistet worden, die aber auch die vollste Anerkennung verdient. Die Verlags-handlung hat ein Werk mit dieſem Miniatur-Lexikon herausgegeben, welches wohl in jedem Bureau und Geſchäftshaus willkommen ſein dürfte, und zur eigenen Anschaffung, wie als Geſchenk für Kaufleute nicht genug empfohlen werden kann. Daſſelbe iſt ein allerliebſtes Büchlein von elegantester Ausſtattung, ſo klein und zierlich wie eine Nippſache, und enthält dabei eine ſolche Fülle des Stoffes, eine ſo praktische Anordnung, daß dieſes neue Werk des Verfaſſers Bewunderung verdient. Thatſache iſt, daß das Buch enthält, was man in manchen dieſelbeigen Bänden vergebens ſucht, ſo daß der Erfolg des Wertes, welcher ſo raſch, eine zweite Auflage nöthig machte, vollberechtigt iſt.

— **Stark wie der Tod.** Roman aus dem Franzöſiſchen von Guy de Maupassant. Fein gebunden. Stuttgart, Deutiſche Verlags-Anſtalt. Unter den jüngeren franzöſiſchen Schriftſtellern ſteht bei ſeinen Landsleuten kaum einer ſo allgemein in Gunſt wie Guy de Maupassant, deſſen tragiſches Schickſal und früher Tod auch die Gegner ſeiner literariſchen Richtung zu einem milderen Urtheil geſtimmt hat. Der obige Roman, der übrigens trotz ſeines heißen Themas dezent geſchrieben iſt, iſt einer ſeiner anſprechendſten und vollendetſten. Der Stoff iſt nicht neu. Seit vielen Jahren beſteht ein faſt ideales Freundschaftsverhältniß zwischen dem Maler Olivier Bertin und der Gräfin Guilleron. Niemand ahnt deſſen leiſchaftlichen Charakter; der Graf, der ſeine Gattin nur aus Konvenienzrücksichten geheirathet hat, ſcheint dem Künſtler nicht weniger befreundet als dieſe, täglich treffen ſie ſich, und der maßvolle Charakter des gräflichen Paares und ihres Hausfreundes ſchützt ſie vor Ausſchreitungen und heftigen Szenen. Schon naht ihnen allen das Alter, und die Gräfin, die lange gefürchtet hat, den Geliebten an ein anderes Weib zu verlieren, beſorgt ſich. Da kehrt ihre Tochter Any nach dreijähriger Abweſenheit aus dem Kloſter ins Elternhaus zurück. Sie iſt ſchon geworden und wiederholt die Mutter in ihrer Jugendblüthe. Die leiſchaftliche Neigung, die Bertin einſt für dieſe empfunden hat, erwacht aufs Neue in ihm für die Tochter. Verzweiflung, hoffnungslos, auch als Künſtler ohne Vertrauen auf ſich und die Zukunft, ſucht und findet er den Tod. Die Schatten der düſteren Zukunft, der auch Maupassant entgegen ging, ſcheinen ſchon über dieſem Werk zu liegen; etwas Reſignirten, Trübes, Wehmüthiges durchweht es. Daß freilich auch dieſer Roman Maupassants trotz ſeiner maßvollen Darſtellung keine Lektüre für junge Mädchen iſt, geht aus der obigen Inhaltsangabe hervor.

Ein **Vorſchgang** unternimmt der in Köthen erſcheinende „St. Hubertus“ in der neueſten Nummer mit ſeinen Leſern durch die große dieſsjährige Berliner Kunſtausſtellung. Es iſt gewiß ein guter Maßſtab für das Intereſſe, das die große Menge unſeres Volkes an Bild, Wald und Waidwerk nimmt, daß ſich Sculptur und Malerei ſo eingehend mit der edlen Jägerei befaſſen. Und es kann nur eine dankenswerthe Aufgabe für eine gut geleitete Fachzeitſchrift ſein, wenn ſie über den engeren Rahmen ihres Stoffes hinausgehend hinübergreift in allgemeinere einem jeden intereſſierende Gebiete. So nimmt der St. Hubertus aus der großen Menge der in Berlin aus- geſtellten Kunſtwerke dieſenigen heraus, die für die Leſer dieſer Zeitschrift von beſonderem Intereſſe ſein dürften. In unſchaulicher ſeſſelnder Erzählung, durch einige treffliche Illuſtrationen unterſtützt, die einen der Hauptvorzüge dieſer Zeitschrift bildet, erfährt der Leſer, was der Künſtler draußen in Wald und Feld, auf Berg und im Thal geſehen und gefühlt und wie er dieſe Gefühle platiſch und maleriſch zum Ausdruck gebracht hat. Die Nummer enthält ferner noch Bilder aus dem Leben des Staates und des Wandersallens, anmaßlos ſeuilletoniſch gehaltene Plaudereien aus dem Jägerleben, Perſonal- und ganz beſonders reichhaltige Nachrichten über Hundezuchtvereine und Ausſtellungen, wie denn auch die Zeitschrift auf der jüngſt in Wien ſtattgefundenen internationalen Hundeausſtellung durch eine Medaille des öſterreich. Hunde-Zucht-Vereins, ſowie durch ein ehrenvolles Diplom für hervorragende Leiſtungen auf dem Gebiete der Jagd und Hundezucht ausgezeichnet wurde.

Redakteur: J. B.: Adalbert Kurd Hertell. Rotationsdruck u. Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerſtr. 87.